

# 1. Januar 2000

Überall auf der Welt läuteten Glocken, in jeder Stadt. Die Glocken läuteten eine gesegnete Morgendämmerung ein, ein neues Jahr, ein reines Jahrhundert, ein spannendes Jahrtausend voller Hoffnung.

Anders war die Glocke, die im Haus meiner Eltern läutete. Sie läutete, um ihnen zu sagen, dass sie eiligst kommen sollten und ihre Tochter holen.

"Ich fürchte, es ist sehr ernst", sagte Her am Telephon.

Inzwischen wusste ich, dass es zu spät war. Du weißt es, wenn du gestorben bist. Etwas in deinem Innersten sagt es dir. Oder du merkst es daran, dass in deinem Innersten etwas fehlt. Ich weiß, dass das kein angemessener Vergleich ist, aber es ist, wie wenn eine Zentralheizung kaputtgeht. Du nimmst das Geräusch nicht wirklich wahr, solange die Heizung funktioniert, nichts als ein beständiges leises Murmeln zeigt dir, dass heißes Wasser durch die Leitungen fließt. Es bewegt sich, und die Folge davon ist Wärme. Etwas ganz Ähnliches ist der Weg des Bluts durch die Adern und der Nahrung durch die Eingeweide. Das Blut verbreitet Wärme, und dein Magen macht Geräusche als Indiz, dass Nahrung verdaut wird. Das alles war nicht mehr da. War zum Stillstand gekommen. Hatte aufgehört. Nichts bewegte sich mehr in mir. Es herrschte Grabesstille.

Warum war ich dann noch bei Bewusstsein? Ich hatte mir Sterben immer als einen großen Knall vorgestellt, und das war's. Das zeigt, wie wenig wir darüber wissen. Ist auch kein Wunder. Es hat ja keiner überlebt, der's uns hätte erzählen können. Manch einer hat sich das Erlebnis ausgemalt, es nacherzählt, versucht, darüber zu schreiben. Aber es ist immer eine Aufzeichnung aus zweiter Hand. Nichts gleicht der realen Erfahrung.

Von irgendwoher kamen meine Eltern und sahen auf mich herunter. Ich hatte diesen Ausdruck auf ihren Gesichtern noch nie zuvor gesehen. Aber natürlich, sie hatten mich auch noch nie zuvor tot gesehen. Mein Vater fasste mich an den Handgelenken, und mit ziemlicher Anstrengung hob er mich auf, trug mich rüber ins Wohnzimmer und legte mich aufs Sofa. Das dauerte nur ein paar

Sekunden, aber es trug mich um Jahrzehnte zurück. Er hatte mich nicht mehr mit solcher Zärtlichkeit getragen, seit ich ein kleines Mädchen gewesen war.

Mama weinte auf dem Stuhl vor mir, und Her neben ihr fühlte sich sichtlich unwohl. Ich hatte ganze Arbeit geleistet diesmal - es mir auf immer mit ihnen verdorben. Ich würde niemals mehr so was Schlimmes tun können - nie. Vor den eigenen Eltern zu sterben ist die fieseste Art, ihnen weh zu tun. Es geht gegen die Regeln der Natur, gegen die Regeln des Menschen und Gottes. Es gehört sich nicht.

Irgendwo tief in mir erwartete ich fast, gescholten zu werden, bis ich erkannte, wie dumm der Gedanke war. Ich würde nie, nie wieder von ihnen gescholten werden. Sie würden mich nie wieder in jener geringschätzigen Weise ansehen. Ich würde nie wieder jene Enttäuschung und Desillusionierung in ihren traurigen Augen sehen müssen.

"Wie kann das ein Herzinfarkt sein?", fragte Mama. "Das ist doch nicht möglich - nicht in ihrem Alter." Ich bin sicher, dass Mama mich immer noch als jungen Hüpfen von zwanzig sieht.

"Es kommt vor, Menna, es kann vorkommen", antwortete mein Vater. Ja, natürlich kann es. Bin ich nicht der perfekte Beweis dafür?

Am vernünftigsten war Her. Sie sagte kein Wort.

Es ist am Ende niemand auf die Wyddfa raufgegangen in dieser Nacht. Das Telephon klingelte, und ich hörte Her erklären, dass ich gestorben sei. Ich dachte an die Enttäuschung, die ich ihnen allen bereitet hatte. Sie müssen von Llanberis aus angerufen haben, um zu fragen, wo wir bleiben, und dann haben sie die unerwartete Antwort bekommen, dass sie mich nie wieder sehen würden. Besser hätte man ihnen das Neujahr nicht verderben können. Her rief auch andere Leute an, um es ihnen zu sagen. Ich machte mir Gedanken, wie vielen Leuten ich wohl so ihr Neujahr verdarb. Aber man musste ihnen Bescheid sagen. Außerdem war's gut, von jemand anderem eine Bestätigung zu kriegen, statt dass ich allein vor mich hin grübelte. Her war die erste, die ich in jener Nacht das Wort "tot" aussprechen hörte, und sie wiederholte es mehrmals. Nachdem sie das Wort gesagt hatte, war es sozusagen offiziell.

Ich war zeit meines Lebens eine üble Hypochonderin gewesen. Kopfschmerzen bedeuteten einen Tumor, eine Schwellung bedeutete ein Geschwür, Ausbleiben der Regel ein Baby, Halsschmerzen Hirnhautentzündung, Frösteln Wundbrand. Ich pflegte Tage damit zuzubringen, meine eigene Beerdigung zu planen, eh ich den Arzt anrief - nur um zu entdecken, dass ich eigentlich gar nicht so was Schlimmes hatte. Jetzt zahlte ich den Preis für meine Dummheit. Mir war etwas wirklich Ernstes zugestoßen. Ich war gestorben.

Dann kam ein wohliges Gefühl über mich. Ich würde nie wieder krank sein - nie mehr. Ich würde nie wieder an einer Erkältung leiden oder an der Grippe, Ohrenscherzen, Kopfschmerzen, Rückenschmerzen, Halsschmerzen, Durchfall, Verstopfung, Regelschmerzen, Verdauungsstörungen. Ich war frei von jeder Krankheit, ich war frei von Schmerz! Da erinnerte ich mich an die Zahnschmerzen. Es war ein komisches Gefühl, dass ich meine Zunge nicht bewegen konnte, um mit dem Zahn zu spielen, aber ganz sicher bestand nie mehr die geringste Gefahr von Zahnschmerzen. Ich würde keinen Zahnarzt mehr brauchen und keine Spritzen.

Ich machte eine kurze Bestandsaufnahme der Situation. Das einzige, was Sterben für mich bedeutet hatte, war, dass ich nicht sprechen und mich nicht bewegen konnte. Das war alles. Den Rest meiner Sinne hatte ich behalten. Das war gar nicht so ein schlechter Handel. Am frustrierendsten war, meine Familie in Trauer zu sehen und ihnen nicht mitteilen zu können, dass es mir viel besser ging, als sie dachten.

Hör auf zu weinen, Mama, bitte. Wenn du mir ein Trost sein willst, gib der armen Sguthan was zu fressen. Sie miaut seit einer Ewigkeit, und das nicht aus Trauer. Kümmer sich doch mal jemand um die Ärmsten! Wenn sie noch lange hungert, wird sie auch tot sein.

"Wisst ihr, ob sie 'ne Bibel hatte?", fragte Papa. Hoffentlich hatte er nicht vor, mich vor Her zu blamieren.

"Warum?", fragte die.

"Ich hab gedacht, ich könnte'n paar Verse lesen..."

Nicht, Papa, bitte...

"Meinen Sie, sie würde das wollen?", fragte Her.

"Eher für mich selbst", sagte er erklärend.

"Ich hab sie nie mit 'ner Bibel gesehen..."

Es ist eine da, Her. Sie ist ganz unten im Bücherregal, unter den Photoalben. Okay, ich hab sie seit Urzeiten nicht aufgeschlagen, aber sie ist da. Irgendwie kann ich sie nicht wegwerfen, weil ich das Gefühl hab... was eigentlich? Weil ich mich sicherer fühle damit? Ja, wahrscheinlich. Sie ist etwas, das böse Geister fernhalten kann. Eine Art Versicherung gegen... gegen... Sterben und so was. Naja, das hat ja nun nicht funktioniert.

"Macht nichts", sagte Papa. "War bloß so 'ne Idee..."

Mein Denken sollte sich eigentlich auch mit erhabeneren Dingen beschäftigen. Wahrscheinlich sollte ich einen Psalm aufsagen oder ein Vaterunser oder so, statt über Zahnschmerzen nachzudenken. Aber ich muss zugeben, dass die Abwesenheit der Zahnschmerzen mich zur Zeit am glücklichsten machte. Es war, als wäre eine große Last von meinen Schultern genommen. Natürlich waren es nicht nur die Zahnschmerzen, sondern jede andere Art von Schmerz, die es auf der Welt gab. Den brauchte ich nicht mehr zu fürchten. Er hatte stattgefunden, hatte zugeschlagen und war vorbeigegangen. Er konnte mir nie wieder widerfahren... Das war ein Gefühl wie Fliegen.

Wann hatte ich so ein erhebendes Gefühl der Erleichterung schon mal gehabt? Mit welcher Erfahrung war es vergleichbar? Aus der Schule zu kommen, schätze ich. Damals hab ich die Tage gezählt, bis meine Finger nicht mehr mit Tinte verschmiert sein würden, bis ich mir die marineblaue Rüstung vom Leib reißen könnte und den Geruch von Desinfektionsmittel im Flur loswürde. Ich konnte nicht glauben, dass es eine Welt jenseits davon gab, dass ein solches gelobtes Land möglich war. Eine Welt ohne Schule! Eine Welt, wo ich die Freiheit hatte, mein Geschick selbst zu gestalten! Eine Welt mit Von-zu-Hause-Weggehen und Auf-eigenen-Füßen-Stehen. Das war ein erhebendes Gefühl für eine Achtzehnjährige. Jetzt war ich auf der Schwelle zu einer noch aufregenderen Erfahrung. Niemand wusste, was auf mich zukam. Trotz der Weisheit der Jahrhunderte, das hier war das äußerste Geheimnis.

"Am besten nehmen wir sie jetzt mit nach Hause, Menna," sagte Papa nach einer ganzen Weile. Ich hatte seit einiger Zeit aufgehört, ihnen zuzuhören, ihr Gespräch deprimierte mich.

Papa nahm mich wieder auf seine Arme und trug mich über die Schwelle nach draußen zum Auto. Ich spürte die Wärme seiner Wollweste im Gesicht. Ich hatte mich nie so sicher gefühlt. Warum jetzt erst, Papa? Warum hast du so lang Distanz gehalten? Warum hast du mich nicht einmal in die Arme genommen, als ich schon groß war, und mich an dich gedrückt? Jetzt ist es zu spät. Ich gäb was dafür, für immer so in seinem Schoß bleiben zu dürfen. Irgendwie war ich sicher, solange ich in seinen Armen war. Er würde nicht zulassen, dass mir etwas Böses geschähe. Plötzlich spürte ich eine leichte Schneeflocke auf meiner Nase. Hawys würde morgen früh ganz hin und weg sein.

Als das Auto anfuhr, sah ich für einen Augenblick Her vor dem Haus stehen und uns nachsehen, wie in Trance. Gott sei Dank hatte sie Sguthan im Arm. Es tröstete mich, dass jemand für sie sorgen würde. Erst als das Haus aus dem Blickfeld verschwunden war, wurde mir klar, dass ich es nie wieder sehen würde. Ich hatte gar nicht verabredet, dass jemand sich um das Haus kümmern würde, während ich weg wäre. Ennyd, du kommst nicht zurück. Nein. Ich komme nicht zurück. Wer wird das Haus denn kriegen? Ich hatte gar kein Testament oder dergleichen gemacht. So war ich immer gewesen, ein hoffnungsloser Fall, was Formulare angeht. Der Arme, wer es auch immer sein würde, der versuchen müsste, Urkunden und Versicherungsunterlagen und so zu finden. In meinen Papieren herrschte fast so großes Chaos wie in denen von Rasmws.

Es war nicht allein meine Schuld. Ich war nicht vorgewarnt worden. Ich war auf eine sehr unglückliche Weise gestorben, jedenfalls für eine unordentliche Person. Was hab ich eigentlich gehabt - einen Herzinfarkt? Oder mehr als einen? Ich war mir nicht sicher. Vielleicht zwei - weil ich mich an den ersten erinnern kann. Der zweite muss mich erledigt haben. Wenn ich wenigstens eine Woche zwischen den beiden gehabt hätte, dann hätte ich alles viel ordentlicher hinterlassen können.

An einem Herzinfarkt zu sterben. Das kam unerwartet. Ich weiß, dass das in der Natur eines Herzinfarkts liegt, aber das mein icht nicht. Für meinen Charakter war es unerwartet. Ich hab mich selbst nie gesehen als jemand, der an einem Herzinfarkt sterben würde. Meine Freunde hatten immer geschimpft, dass mein Fahrstil einmal die Ursache für mein Ende sein würde. Sie waren fest überzeugt davon, dass ich nicht dazu geeignet war, am Steuer zu sitzen. Her und ich hatten immer

gesagt, wir würden nicht an Altersschwäche sterben, das wäre entschieden zu langweilig. Her stellte sich immer vor, auf sehr dramatische Weise zu sterben, von einer Klippe in die Tiefe des Meeres gestürzt zu werden - oder sich selbst zu stürzen. Wie ich Her kenne, ist die Wahrscheinlichkeit viel größer, dass sie jemand anderen ins Meer stürzt. Herzinfarkt - das war eine ziemlich dramatische Art zu gehen, aber es hatte nicht viel Romantisches. Es könnte ja sein, dass ich an gebrochenem Herzen gestorben bin, aber eher nicht. Ich war ein zu fröhliches Wesen dafür. Wie Sam wohl reagieren würde? Ich könnte so tun, als wäre ich seinetwegen an gebrochenem Herzen gestorben, aber ich hab's mir schnell anders überlegt. So ein Gedanke wär bloß Nahrung für ein Männer-Ego.

Ich war's schuld, und niemand sonst. Ich hab kaum Aufmerksamkeit auf meinen Körper verwandt, und noch weniger auf Sport. Und zu gern gegessen hab ich. Mein Gewicht muss mein Herz zu sehr belastet haben. Ich konnte meinen Arzt vor mir sehen, wie er mit selbstzufriedenem Lächeln sagte: "Ich hab's ja immer gesagt." Obwohl, sogar das hatte seine gute Seite. Ich würde nie wieder versuchen müssen, abzunehmen. Jetzt war ich mein ganzes Gewicht auf einmal quitt.

Die Autofahrt war viel zu schnell zu Ende. Ich hätte ihr mehr Aufmerksamkeit schenken sollen, wenn man bedachte, dass das meine letzte Autofahrt war. Mein Vater nahm mich wieder in seine Arme und trug mich ins Haus, die Treppe rauf und in das Zimmer zum Garten. Ich wunderte mich, dass er immer noch stark genug war, mich zu tragen - vielleicht hatte er Hilfe von oben. Mama versuchte ihm zu helfen, aber sie war zu nichts zu gebrauchen. Sie war fast in einem schlechteren Zustand als ich.

Das war etwas, das mich ganz furchtbar frustrierte. Ich konnte mich nicht um alles in der Welt dazu zwingen, mir den Ernst der Lage klar zu machen. In Wirklichkeit glaubte ich nicht, dass ich gestorben war. Ein unglücklicher Irrtum war es. Mir war etwas Großes zugestoßen und ich war ernsthaft krank, das war unbestreitbar. Meine Eltern waren gekommen und hatten mich abgeholt, und sie wollten den Arzt rufen. Das machte Sinn. Jetzt trug mein Vater mich die Treppe rauf - mit ziemlicher Anstrengung -, um mich ins Bett zu legen. Ich war wieder ein kleines Mädchen, das nach einer langen Autofahrt fest schlafend ins Bett getragen wurde.

"Wir ziehen sie besser aus, bevor der Doktor kommt", sagte Papa, und meine Eltern begannen, mich auszuziehen.

"Wie viele Lagen hat sie denn an?", fragte er schließlich, als sie den dritten Pulli erreichten. "Es muss kalt sein in dem Haus da..."

"Sie wollten sich mit jemand treffen, um rauszugehen."

"Um die Zeit mitten in der Nacht?"

"Sie waren eine ziemlich komische Truppe."

"Und sie hat uns nie irgendwas gesagt..."

Am Ende war ich komplett nackt und versuchte mich zu erinnern, wie alt ich war, als meine Eltern mich zuletzt ausgezogen hatten. Gemeinsam zogen sie mir eins von Mamas sauberen Nachthemden an. Ich fühlte mich da drin wie hundert. Zu meiner Verwunderung legten sie mich nicht zwischen das Bettzeug, sondern auf den Bettüberwurf und über mich ein leichtes Laken. Vielleicht wollte Mama kein Bettzeug schmutzig machen.

Die beiden gingen aus dem Zimmer, und nach einer Weile kam Papa zurück mit einem Buch in der Hand. Dann begann er vorzulesen: "Er erquicket meine Seele... Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir..."

Ich wollte solche Worte nicht hören. Sie machten mir Angst. Normalerweise hatte die Bibel keinerlei Wirkung auf mich, aber jetzt war es so, als versuchte sie mir etwas zu sagen. Ich schob die Sache im Geist beiseite.

Dann tat Papa das Seltsamste. Er sang mir ein Lied vor. Ein Wiegenlied war es, eins, das er Dyddgu und mir, als wir klein waren, vorm Einschlafen zu singen pflegte. Seine Stimme gab nicht viel her, und er konnte den Text nicht mehr richtig, aber das war egal. Genau jetzt war es der größte Trost für mich. Ein paar Töne in einer besonderen Abfolge beförderten mich in eine Zeit weit, weit weg, als ich unter der Bettdecke geborgen war, als Gott an seinem Platz und die Welt in Ordnung war, als Dyddgu nebenan eine schützende Mauer gegen jeden Sturm war, Mama in der Küche ein verlässliches Fundament und Papa ein fester Turm, der alles Böse fernhielt. Ich erinnerte mich auch an die Stimmung des Lieds, die Bilder, die es an die Wand meiner Phantasie malte in dieser behaglichen Dämmerung

vor dem festen Schlaf. Als ich das Lied jetzt wieder hörte, nach all den Jahren, wollte ich, dass Papa dort bliebe und mir Gesellschaft leistete, mich liebte, als wäre ich noch lebendig, und nicht zuließe, dass mich jemand von dort wegholte. Ich weiß nicht, wie lang er dort saß, aber schließlich stand er auf, küsste mich zögernd und ging dann hinaus und machte die Tür zu. Das war der letzte Kuss, den ich bekam.

Vielleicht träumte ich ja. Vielleicht war ich ja auf einer sehr starken Droge. Vielleicht würde ich nach einer Weile aufwachen und bittere Tränen der Freude weinen. War es möglich, in einem Traum so sehr bei Bewusstsein zu sein? Natürlich. Ein surrealer Traum, absolut unvergesslich, die verrückteste Erfahrung, die ich je machte, eine Geschichte, die ich mein Leben lang meinen Freunden erzählen würde. War nur zu hoffen, dass jemand Nettes bei mir sein würde, wenn ich aufwachte. Ich wollte nicht aus all dem hier rauskommen und mich tatsächlich im Haus meiner Eltern vorfinden, die mich umsorgten.

Als in dem Zimmer das nächste Mal das Licht anging, war da Doktor Williams, und ich nahm das als gutes Zeichen. Es hätte keinen Zweck, dass der käme, wenn ich tot wäre. Vielleicht wollte er ausnahmsweise mal was Nützliches tun und versuchen, mich zu heilen. Ich konnte Doktor Williams und den Rest seiner Zunft nicht leiden. Mir fiel's leichter, zu Wunderheilern zu gehen, ehrlich. Er grüßte mich nicht und nix, redete nur mit meinen Eltern und fragte, was passiert war. Er hatte noch nie Manieren gehabt.

Er drückte und knuffte an meinem Körper herum, als handelte es sich um die Überreste von einem Tier auf einer Metzgereitheke. Er packte mein Handgelenk und horchte angestrengt auf nichts.

"Ich werde Ihnen den Totenschein ausstellen", war alles, was er sagte, und jegliche Hoffnung löste sich in Wohlgefallen auf. Im Handumdrehen hatte er ein Stück Papier und einen Füller in der Hand. Ich fühlte mich an die einfühlsame Befragung bei der Polizei erinnert, nachdem sie einen festgenommen haben.

"*Place of death?*"

"2 Hendy Terrace, Rhostir."

"Ennyd Fach... - *Female* - ...*Time?*"

"Mitternacht."



"Genau?"

"Ja..."

"Dann ist es 1999. Sonst wär's 2000, wissen Sie. Deshalb ist es wichtig, die Zeit auf die Sekunde genau zu haben."

Offenbar hatte der Mann Bildung genossen.

"*Occupation?*"

"Was sollen wir sagen... '*Painter*' klingt komisch... Sie hat Keramik bemalt..."

"...*Decorative painter. Age?*"

"*Thirty nine.*"

"*Cause of death... Cardial failure...* Und ich kann nicht behaupten, dass mich das erstaunt. Ich hab sie mehr als einmal gewarnt... So kommen Sie immerhin um 'ne Obduktion rum. Das war's. Und ich muss Ihren Namen unter '*informant*' angeben."

Thankyou, Williams, thankyou vielmals. Da sehen Sie den Staatlichen Gesundheitsdienst in all seiner Pracht. Ich hab Doktor Williams nicht sehr oft konsultiert. Und wenn ich ihn brauchte, hatte er kein Verständnis. 'Frauenprobleme' war seine geringschätzigste Bezeichnung für alle Beschwerden, die ich hatte. Was sonst erwarten Sie, dass ich habe, Mann? Und jetzt, wo ich seine Kooperation und sein Mitgefühl mehr als jemals bräuchte, krieg ich so eine Behandlung.

Ich befürchte, dass er einen großen Fehler gemacht hat. Er hat mich nicht eingehend genug untersucht, und ich kriege keine Obduktion. Ich glaube, ich habe eine *extreme Lähmung*. So extrem, dass sie mein Herz gelähmt hat, aber das ist kein Grund, so leicht aufzugeben. Vielleicht wollte Williams nicht, dass sie merkten, dass ich noch am Leben war. Schade, dass ich nicht die Möglichkeit hatte, den Totenschein selber auszufüllen. Ich hätte geschrieben "Todesursache: unqualifizierter Arzt" - und ich wäre ihm auf die Nerven gefallen, bis er mir ein walisischsprachiges Formular gegeben hätte. Bestimmt ist deshalb auf dem Totenschein nicht die Unterschrift des Verstorbenen notwendig. Zu viele Leute würden Rechnungen begleichen wollen. Hoffentlich kommt die Angelegenheit vor ein Schiedsgericht, und der alte Williams kriegt seinen Namen aus dem Arztregister gestrichen. Nicht dass das

ein großer Trost für mich ist, wenn ich in der Zwischenzeit begraben worden bin.

Der Totenschein ist mit dem Einverständnis meines Vaters ausgestellt worden. Damit ist es zu Ende mit mir. Und es verleiht dem '*giving away*', das Väter mit ihren Töchtern tun sollen, eine ganz neue Dimension. So war mein Vater schon immer - obrigkeitshörig. Es fiel ihm leichter, dem Doktor zu glauben als mir.

- Ich bin nicht tot, Papa.

- Still, Ennyd, der Doktor weiß es am besten...

Das wäre seine Antwort, jede Wette.

"Heben Sie den auf für morgen früh, Mr. Thomas wird ihn brauchen", sagte der Doktor und überreichte ihm den Totenschein. Niemand sagte, was morgen früh passieren würde, oder erklärte, wer um alles in der Welt Mr. Thomas war.

Ich sah Doktor Williams mit allem Hass an, den ich zur Verfügung hatte. Er zog seinen Mantel an, und Papa half ihm, in die Ärmel zu schlüpfen. Es sah genauso aus, als würde er einem Henker helfen, sich vor seiner Arbeit anzuziehen. Die Pfeife scheint meinen Blick bemerkt zu haben und wollte das letzte Wort haben.

"Sie können ihr die Augen schließen, wenn ich weg bin."

"Vielen Dank, Herr Doktor", sagte Mama... Vielen herzlichen Dank, Herr Doktor. Entschuldigung, dass wir Ihnen das Neujahr verdorben haben.

Aber wenigstens hat er mir was dagelassen. Ich hatte eine Todesbescheinigung gekriegt. Ich war zeit meines Lebens nie eine große Verfechterin von Formularen. Ich hab unermüdlich gegen sie gekämpft, mit viel mehr Überzeugung als für walisischsprachige Formulare. Giaff und ich waren zu dem Schluss gekommen, dass die meisten Formulare auf Englisch sein sollten. Man brauchte Bürokratie nicht ins Walisische zu übersetzen. Jedes Formular, das nicht absolut notwendig war, konnte ebenso gut in der Sprache des Kapitalismus bleiben, der Sprache, die nicht übersetzte, weil sie alle unterdrückte.

Ich hatte während meines Lebens nicht viele Bescheinigungen bekommen. Sie neigten dazu, mir aus dem Weg zu gehen. Ich hielt

ohnehin nicht viel von ihnen. Wenn Leute kein anderes Mittel hatten, um die Anstrengungen anderer zu belohnen, dann war es die Mühe nicht wert. Ich hatte eine Bescheinigung an der Wand hängen, *'Certificate of Failure to Pass a Driving Test'*, und ich hatte immer gedacht, dass das das unnützlichste Stück Papier auf der Welt wäre. Jetzt hatte ich ein noch besseres. Eine Bescheinigung, die unbestreitbar nachweist, dass ich tot bin. Als würde jemand in kommenden Jahren versuchen, das Gegenteil zu beweisen. Ich glaub, das war's, was mich an der britischen Gesellschaftsordnung am meisten erboste. Sie hatten die Gabe perfektioniert, detaillierte Verkehrsregeln zu schreiben und Gesetze, wohin Hunde zu scheißen hatten. Sie hatten bessere Verfahren als jedes andere Land auf der Welt (außer Amerika), um Daten über Leute zu archivieren, unnütze Statistiken zu erstellen und Bescheinigungen akkurat auszufüllen. Aber wenn man wirklich wichtige Dinge über den Sinn des Lebens und die Bedeutung der Ewigkeit wissen wollte, würden sie einen verständnislos anblicken. Wahrscheinlich gäben sie einem das Faltblatt 3256B der Regierung über Drogenmissbrauch.

Sterben - das ist etwas, wovon man annehmen sollte, dass sie genügend Einfühlungsvermögen hätten, es in Ruhe zu lassen, eine Sache, die über Bescheinigungen steht. Ob sie einen wohl zur Erde zurückschicken, wenn man ohne im Himmel ankommt?

"Ennyd, Ennyd, Ennyd..."

Das ist die Stimme von Mama, und ich liege immer noch auf dem Bett, und nichts hat sich verändert. Mama sitzt auf dem Stuhl neben dem Bett und streichelt meinen Kopf. Es ist so gar keine alltägliche Berührung, vielleicht bin ich ja immer noch in dem Traum. Oder es ist so viel Zeit vergangen, seit Mama mich gestreichelt hat, dass es wie eine völlig fremde Erfahrung wirkt. Jedenfalls war etwas komisch daran.

"Ennyd, vergib mir", sagte sie, so leise, dass ich mich fragte, ob ich es hören sollte. Das brachte mich völlig aus dem Gleichgewicht. Ich musste wirklich tot sein, wenn sie das zu mir sagte. Was sollte ich ihr zu verzeihen haben? Wie um Himmels willen kam sie dazu, so was zu sagen? Sie, das seiner Sache so sichere, unfehlbare Wesen, und mich um Verzeihung bitten? Ich horchte aufmerksam, denn ich erwartete, dass dem eine bedeutsame Geschichte folgen würde, aber es kam

keine. Sie sprach danach kein Wort mehr. Vielleicht hat sie's ja bereut und sich auf die Zunge gebissen. Es musste etwas zu verzeihen geben. Also hatte nicht nur ich das Gefühl, zwischen uns sei eine Mauer. Wir sind uns nie nah gewesen, mein Vater war mir sehr viel lieber, und ich hab dafür gesorgt, dass sie das wusste. Aber sie hat nie zuvor die leiseste Andeutung gemacht, dass irgend jemand anders als ich an der Fremdheit zwischen schuld wäre. Mir war danach, vor jäher Wut zu kochen, aber das war schwer mit kaltem Blut in den Adern. Die Wut schwelte nur in mir vor sich hin. Sie war im Kopf, nicht im Herzen.

"Ich werd dir jetzt die Augen schließen, Ennyd", waren ihre letzten Worte an mich.

Nein! Nicht! Um alles in der Welt, tu nicht so was! Ich kann immer noch sehen! Es wäre so, als würdest du das Kerkerfenster eines Häftlings verdunkeln, der seinen letzten Tag vor sich hat. Das ist meine stärkste Verbindung zur Welt! Such dir irgendeine andere Methode aus, mich zu quälen! Mir fiel die traurige Geschichte von den Prinzen im Turm<sup>21</sup> ein, und wie jemand ihnen die Augen ausbrennen musste. Genau so fühlte ich mich in diesem Augenblick. Du könntest ebenso gut meine beiden Augen mit einem heißen Schürhaken ausbrennen. Mama, nicht, Mama... Ich flehe dich an... Aber ich konnte nicht mit ihr kommunizieren. Ich konnte meine Hände nicht gebrauchen, um sie mir vor's Gesicht zu halten, nicht meine Arme, um sie wegzustoßen, nicht meine Stimme, um zu schreien, bis sie taub würde, nicht meine Beine, um wegzulaufen. Sie beugte sich über mich und war im Begriff, mir mein Augenlicht wegzunehmen. Ich musste mir schnell eine List ausdenken, um sie daran zu hindern...

Tränen! Wenn ich die letzte Träne aus dem Brunnen meiner Traurigkeit heraufholen könnte, vielleicht wäre das genug, um sie zum Umdenken zu bewegen. Aber wie sollte ich das machen? Wie sollte ich an den letzten Tropfen kommen, der so tief unten in meinem trockenen Herzen war?

Denk an was Trauriges, Ennyd, denk an das Traurigste auf der Welt. Mach dir bewusst, dass du mausetot bist, und dass du in alle Ewigkeit nie wieder lebendig sein kannst.

---

21

Aus Shakespeares *Richard III.*

Keine Reaktion.

Denk an was Furchtbares, Schreckliches - eine Katastrophe, ein Massaker, einen Schiffbruch, ein Erdbeben, eine Überschwemmung, einen teuflischen Orkan. Stell dir vor, wie dein Zuhause weggeweht wird und du für den Rest deiner Tage mit leeren Händen und nackten Füßen in der Wüste umherirren musst...

Es nützte nichts.

Denk an was Persönlicheres, hungernde kleine Kinder mit Beinen wie Stecken, Frauen, die von ihren Männern erbarmungslos geschlagen werden, alte Frauen, die vergewaltigt werden, Babys, die ermordet werden, jammervolle Augen, die um Hilfe flehen... Komm schon! Der Planet geht unter, Tiere sterben aus, Generationen werden ausgelöscht, Sprachen verschwinden - Leiden, Epidemien und Krieg. Ich versuchte, mir jedes grauenvolle Bild ins Gedächtnis zu rufen, jeden Ausdruck von Hass, den ich je gespürt hatte, jedes nachtragende Wort, jede Angst, die mich schaudern gemacht hatte.

Nichts. Der See meines Mitleids musste ausgetrocknet sein.

Streng dich noch mehr an. Traurige Musik, schwermütige Melodien, verpasste Chancen, die Verdammnis Satans, Freunde, die sich abwenden, Familien, die auseinander fallen, Eltern, die vergessen, Lieblosigkeit...

Ich sah das Gesicht meiner Mutter und stellte mir plötzlich vor, dass mein Tod gar keine so große Katastrophe war. Ich war es, die überreagierte. Sie war traurig, ja, aber sie war nicht verrückt vor Schmerz. Es war nichts, worüber sie nicht hinwegkommen konnte. Eins ihrer Kinder war gestorben, das war alles. Eine Tochter, die sie leider nie so leidenschaftlich hatte lieben können... Sie war ihr eine gute Mutter gewesen, und mehr nicht. Sein ganzes Leben lang hatte dieses Kind nie starke Gefühle in ihr geweckt, außer Angst. Sie hatte sich bemüht, ihre mangelnde Zuneigung zu verbergen, aber das Mädchen verfügte über einen höheren Sinn, der in ihr Herz eindringen konnte. Ja, sie hatte tatsächlich Angst vor ihr. Auch jetzt, sogar in dieser Stunde der Not, wo ihre Tochter so grauenhaft plötzlich gestorben war, löste der Verlust keinen so heftigen Schmerz aus, wie er sollte. Wenn es eine andere wäre...

Ich konnte mir keinen traurigeren Gedanken vorstellen als den, und ich erlaubte mir nicht, zu überlegen, wie viel Wahres daran war.

Es funktionierte jedenfalls.

Unvermittelt wurde etwas aus mir herausgedrückt, und es trat Feuchtigkeit in meine Augen.

Langsam entschlüpfte *die letzte Träne*, wobei sie mich an der Nase kitzelte.

Meine Mutter sah mich erschrocken an. Sie richtete sich auf und entfernte sich ein bisschen. Mit einem verwirrten Ausdruck auf dem Gesicht fasste sie mein Handgelenk, erkannte aber die Vergeblichkeit ihrer Handlung. Aber wenigstens hat sie mir nicht die Augen geschlossen.

Sie saß die ganze Nacht über neben mir. Sie fasste mich nicht noch mal an, und sie sagte kein Wort. Sie las keinen Bibelvers vor und sang kein Lied. So war es unser beider Leben lang, wir waren in verschiedenen Welten. Diese ganze lange Nacht hatte ich nicht die leiseste Ahnung, was in ihrem Kopf vorging.

\* \* \*

Danach war es eine ereignislose Nacht. Ich stellte mir Her vor, wie sie mich mit großen Augen ansehen würde, wenn sie mich so was sagen hörte.

'Findest du nicht, dass dir schon mehr als genug passiert ist innerhalb von einer Nacht, du dumme Gans?' hätte sie gesagt.

Ja, wahrscheinlich, es kommt nicht so oft vor, dass jemand in ein und derselben Nacht sich für eine Wanderung auf die Wyddfa fertig macht, einen Herzinfarkt bekommt, stirbt, mitten in der Nacht zum Elternhaus kutschiert wird und einen Besuch vom Arzt bekommt. Und das große Unglück. Ich wollte das eigentlich nicht erzählen, aber ich hab jetzt ja nichts mehr zu verlieren. Her würde sich tot lachen über mich. Giaff würde mitfühlen. Ich hab's doch wirklich fertig gebracht, mich vollzuschießen, allen Ernstes. Ich roch zuerst einen grauenhaften Gestank, den nicht mal meine Nase ignorieren konnte, und dann

spürte ich eine unangenehme Feuchte um mich herum. Das war der Moment, wo ich am inständigsten hoffte, dass das alles ein Traum war. Aber Mama muss es auch gerochen haben, denn sie wurde ganz hektisch, und sie machte nicht den Versuch, einen langen Seufzer zu unterdrücken. Verdammte. Keiner hat von so was gesprochen, weder im wirklichen Leben noch in Büchern. In jeder anderen Beschreibung vom Tod, die ich gelesen hatte, entschlummerten die Leute still in ihren Betten oder flüsternten große Wahrheiten, die Familie und Zeitgenossen noch jahrelang zitierten. Ich kann mich nicht mal erinnern, was meine letzten Worte waren - ein Fluch wahrscheinlich, als diese Thermoskanne kaputtgegangen ist. In Filmen waren die Gesichter der Toten romantisch bleich und ihre Bettlaken einfarbig marmorn. Kein Mensch sprach von *der letzten Scheiße in dieser Welt*. Mama zog das Bett ab, und ich betete, dass ich nicht eine von ihren besten Überwürfen ruiniert hatte. Sie hätten mir Windeln anziehen sollen oder mich anständig zwischen die Laken legen.

Mit einem zweiten tiefen Seufzer trug Mama ein einziges stinkendes Bündel von Bettüberwurf aus dem Zimmer. Wie ich mein Glück kenne, war es bestimmt ein Quilt, den irgendeine Ururgroßmutter vor Urzeiten genäht hatte. Sie kam zurück mit einer Schüssel heißem Wasser und wusch meinen Po, und das fühlte sich gut an. Es roch nach feiner Seife gemischt mit Desinfektionsmittel. Für einen Moment tat mir Mama leid. Das hatte sie für mich gemacht, als ich ein Baby war, und jetzt musste sie dasselbe wieder tun, wo ich tot war. Es stimmt, was man vom Opfer der Mutter sagt. Wenn das kein Opfer ist, weiß ich nicht, was. Ich würde's für niemanden tun. Und es ist noch ein größeres Opfer, weil niemand drüber spricht.

Ironischerweise hab ich den Tagesanbruch schließlich doch gesehen. Wahrscheinlich war ich die einzige von unserer Clique, die ihn gesehen hat. Nicht vom Gipfel der Wyddfa mit einer Schar von Freunden, sondern platt wie ein Pfannkuchen auf dem Bett und tot. Klasse Art, das neue Jahrtausend anzufangen. Es war auch gar kein so supertoller Sonnenaufgang. Eigentlich war überhaupt nichts Außergewöhnliches daran. Ob ich wohl die Möglichkeit hatte, einen Preis zu kriegen dafür, dass ich in der Neujahrsnacht gestorben war, so wie Babys in die Zeitung kommen, weil sie um diese Zeit geboren wurden? War ich so einzigartig? Oder waren eher eine Myriade von anderen Seelen um Mitternacht auf der Schwelle zum neuen Jahrtausend gestorben? Waren

sie wie ich sich ihrer Situation mehr oder weniger bewusst? Wo waren sie? Wann würden wir uns treffen? Ich bekam unbändige Lust, zu einer von ihnen Kontakt aufzunehmen.

Dieser war der erste Morgen in meinem Leben, an dem ich nicht aufwachte - aus dem einfachen Grund, dass ich gar nicht eingeschlafen war. Oder ich hatte die ganze Nacht mit offenen Augen geschlafen. Für den Fall, dass die Ereignisse der vergangenen Nacht zu unreal erschienen, lag da eine säuberliche Urkunde neben meinem Kissen, die mir bescheinigte, dass ich offiziell tot war. Mama saß nicht mehr auf dem Stuhl, und in den Tiefen des Hauses war das Gegrummel einer Waschmaschine zu hören. (Mein Gott, also war auch dieser Teil der Geschichte wahr...) Mir wurde klar, dass es heute morgen kein Aufstehen, kein Zähneputzen und kein Anziehen geben würde. Dieses Ritual würde nie wieder stattfinden. Hoffentlich waren meine Gedärme jetzt vollkommen leer.

Ich vertrieb mir eine Weile die Zeit damit, mir vorzustellen, wie der Rest der Clique auf die Neuigkeiten über mich reagiert hatte. Die taten mir am meisten leid. Ich war nicht da, um sie zu trösten. Sie hatten nur kurz nach Mitternacht eine unglaubliche Nachricht am Telefon gekriegt, und dann eine große, einsame, schwarze Nacht, die ihnen in ihrer Trauer Gesellschaft leistete. Sie wussten nicht das Geringste über den Tod - genauso wenig wie ich.

Erst jetzt - wo es offensichtlich zu spät war - bemerkte ich, wie sehr wir im Hintertreffen waren. Irgendwo war da ein großer Fehler. Über *Sex* Informationen zu kriegen, war schon verzwickt genug, aber mit *Sterben* war's tausendmal schlimmer. Und *Sex* war nicht absolut obligatorisch, aber *Sterben* schon. Warum unterrichteten sie darüber nicht in der Schule? Warum gab es keine Lehrfilme, keine Besuche von Leichenbestattern und Aufklärungsplakate? Sie konnten das mit Alkohol und Drogen... Rauchen tötet... Drogen sind tödlich... Aber uns war das scheißegal, weil wir nicht wussten, was Sterben ist. Es war eine völlig bedeutungslose Drohung. Für viele junge Leute war der *Tod* die *letzte Station*, wo viele ihrer Helden tragisch früh hingingen, er war ein Ziel, auf das man hinarbeitete.

Für andere existierte der *Tod* nicht. Nicht als greifbare Vorstellung. Er war etwas, das im Fernseh und auf Videos passierte. Eine ekelhafte Krankheit, die Kinder in der Dritten Welt traf, oder etwas, das Katzen



und Igel in Matsch auf der Straße verwandelte. Es war kein schönes Thema, deshalb sprachen wir nicht darüber. Die netten, zivilisierten Leute der westlichen Welt sprachen das Wort nicht aus, und wir kehrten es unter den Teppich. Lieber Himmel, in einer *Kultur der ewigen Jugend* wie unserer war eine Vorstellung wie *Sterben* Ketzerei! Wenn es real wäre, wäre alles sinnlos - das Fitnesstraining, die Plastik-Transplantationen, das Öl, das die Falten fernhalten soll, die Farbe, die Haare daran hindern soll, grau zu werden, die Werbe-Industrie, Models wie Göttinnen, Rock 'n' Roll, schnelle Autos, Illustrierte, Make-up... um diese Achse drehte sich die Welt. Diese Dinge, die wir alle taten, würden auf einmal *absurd*. Wir würden den ganzen Sinn unseres Daseins verlieren.

Wenn man das alles bedachte, konnte ich ganz gut verstehen, warum niemand vom Sterben sprach, nicht einmal das Wort aussprach, wenn es sich vermeiden ließ. Man konnte andere Wörter finden, wenn es nötig war, aber die wurden in einen solchen Wust von Aberglauben und Anspielungen gehüllt, dass kein Mensch auch nur die leiseste Ahnung hatte, was gemeint war. Aber für jemand in meiner Situation, mir brannte es auf den Nägeln, es mit jemand zu besprechen. Alle Verlockungen der Welt waren nichtig geworden und hatten ihre Anziehungskraft verloren. Ich wollte alles wissen, was man wissen konnte, über die Sache mit dem *Sterben*. Ich war wie eine Jungfrau, die in ein Bordell gesteckt worden war und gleich dem ersten Kunden gegenüberstehen würde...

Plötzlich, während ich mir noch über all diese Gedanken den Kopf zerbrach, stieg mir der Geruch von getoastetem Brot in die Nase, und ui, das roch gut. Er erinnerte mich daran, wie ich an Bäckereien vorbeigegangen war, wie Oma Teig knetete, wie frisches Brot in Papier gewickelt wurde, wie ich einen Laib Brot unter dem Arm nach Hause trug, der noch warm war... Der Duft dieses morgendlichen Brots machte mir keinen Appetit, nur eine unbändige Lust, meine Zähne in ein Stück warmen Toast zu schlagen und die flüssige, salzige Butter mein Kinn hinunterlaufen zu spüren. Dazu eine schöne Tasse schwarzen Kaffee, und ich wäre bereit, den Tag in Angriff zu nehmen. Ich versuchte, den Gedanken, dass ich nie wieder essen würde, ganz weit von mir zu schieben.

Durch das Fenster des Schlafzimmers sah ich nichts als graue Luft. Wie viel Schnee draußen wohl lag? Ich versuchte, an heitere Bilder zu

denken. Wie Hawys mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern Hand in Hand lief. Wie Hawys zum ersten Mal im Schnee herumrannte und ihn anfasste. Wie sie seine Kälte auf ihrer Handfläche spürte, bis es weh tat, und ihn dann in den Mund steckte und seine Fremdheit kostete. Für Hawys war alles so neu.

Gerade als ich anfing, mich an die große Ruhe des Zimmers zum Garten zu gewöhnen, betrat ein wildfremder Mann das Zimmer, und noch ein Mann folgte ihm. Ich hatte sie noch nie im Leben gesehen.

"Das ist sie", sagte Papa. (Warum - zu wievielt waren wir in dem Zimmer?)

"Eine hübsche Frau", sagte der Mann, und in der Tat war er selber alles Andere als hässlich.

Mir kam ein verrückter Gedanke: Papa hatte mir niemals einen Ehemann besorgt. Würde er so was machen? Sie legten so viel Wert auf den Brauch, dass sie es vielleicht für eine Sünde hielten, wenn ich diese Welt verließ, ohne einen Ring am Finger zu haben, "Mrs" vor meinem Namen und einen Mann als Besitzer. Wenn ich mir die absurden Geschehnisse der letzten Stunden betrachtete, würde es mich kein bisschen überraschen.

Es war ein ziemlich breiter Mann mit einem Mopp von schwarzen Haaren und traurigen Augen. Aber nicht das fing meinen Blick, sondern sein verständiger Mund. Seine Hände waren fest, und er schien ein starker, großer Mann zu sein... Er kam näher an das Bett...

"Sie haben ihr noch nicht die Augen geschlossen?"

"Nein, Mr. Thomas... Äh, meine Frau scheint Schwierigkeiten zu haben....zu akzeptieren..."

"Lassen Sie's gut sein." Er sah mich noch mal lange an, bevor er zu sprechen begann. "Man kann sich ein Stückweit damit abfinden, wenn ein alter Mensch stirbt, nicht wahr? Aber wenn es so junge Dinger trifft... Wie alt war die Kleine?"

Seit zwanzig Jahren hatte mich niemand "Kleine" genannt.

"Neununddreißig."

"Keine Kinder?"

"Sie war nicht verheiratet."

Vielleicht war er ja ein Verwandter von mir - ein entfernter Verwandter, der offensichtlich den Kontakt zur Familie verloren hatte. Nein, das machte auch keinen Sinn. Ich hatte die Idee von der arrangierten Heirat aufgegeben.

"Einen Herzinfarkt hatte Sie, sagen Sie?"

"Ja - gestern um Mitternacht."

"Was Sie nicht sagen - genau um Mitternacht?"

"Ja. Warum fragen Sie?"

"Kennen Sie nicht den alten Volksglauben?"

"Was für einen?"

*"Die Toten des Millenniums..."*

"Nie gehört - wie geht die Geschichte?"

Der Mann hob den Kopf und sah zum Fenster.

"Bloß dass sie sehr besondere Leute seien - wenn sie auf der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend gestorben sind. Naja, es ist was Besonderes, auf der Schwelle zu einem neuen Jahrhundert zu sterben, aber der Jahrtausendwechsel macht sie hundertmal außergewöhnlicher."

Das interessierte mich sehr. Ich hätte mich aufgesetzt, wenn ich hätte können.

"In welcher Weise?"

"Es geht die Sage, das sie über übernatürliche Kräfte verfügen."

"Was haben tote Leute davon?"

"Die Trennung ist nicht vollkommen. Sie können gleichsam Erinnerungen an die alte Welt festhalten."

Mein Vater sah in meine Richtung. Er sagte sehr lange nichts.

"Heißt das, es kann sein, dass ich noch was für sie bedeute?"

Die matte Hoffnung in seiner Stimme war ein Alptraum für mich. Und er zögerte noch mehr mit der zweiten Frage: "Leidet sie denn?"

"Leiden?"

"Können Sie sich eine schlimmere Qual vorstellen, als diese Welt verlassen zu haben, aber voller Erinnerungen zu sein?"

"Dem kann ich jetzt nicht folgen. Aber es gibt noch einen Volksglauben... dass diese Leute eine zweite Chance bekommen..."

Mein Vater sah ihn aufgeregt an.

"Was bedeutet das?"

"Sie bekommen die Chance, aufzuhören zu bereuen. Es ist, als würde Gottes Erbarmen sich ausweiten."

"Glauben Sie so was?"

Der Fremde sah meinem Vater in die Augen. "Wer bin ich, dass ich die Weisheit der Zeiten in Zweifel ziehen könnte?", fragte er, und das brachte die Fragen meines Vaters zum Schweigen.

Ich glaube, das war der Punkt, wo ich seinem Zauber erlag.

"Kann ich etwas tun?", fragte Papa, der dachte, sie sollten lieber zur Erde zurückkehren.

"Nein - sie können uns jetzt allein lassen, vielen Dank. Eic wird nach dem Messen runtergehen, und dann werd ich mich um das Waschen und so kümmern."

Ich kam zu dem Schluss, dass er wohl ein Spezialist für die Reinigung von Bettüberwürfen war. Ich war gerade damit beschäftigt, darüber nachzudenken, was *Erbarmen* sei, als der Mann ein Maßband aus der Tasche zog und begann, mich zu messen statt das Bett.

"Fünf fünf", sagte Eic. "Das wird gut passen, ne?"

"Welche Sorte wollten sie haben?"

"Die schönste, die wir haben. *Full trimmings*."

"Ist der eine, den wir haben, schon fertig?"

"Der ist fünf sechs, das passt. Das beste Holz."

Ich erkannte endlich, dass sie nicht von einem Bettüberwurf sprachen.

"Sie machten nicht den Eindruck, als würden sie sich über den Preis Gedanken machen."

Haben sie nie. Das einzige, was ihnen Sorgen machte, war, wie sie sich von ihrem Geld trennen sollten. Was machte es für einen Sinn, jetzt anzufangen, es für mich auszugeben?

"Ich geh dann mal, Gwydion."

"Alles klar... Eie! Was hat die Mutter über den Ring gesagt?"

"Ausziehen."

"Okay."

Vielleicht war das das Letzte, das meine Mutter tat, um's sich mit mir zu verderben. Bis dahin hätte ich ihr vielleicht verzeihen können, aber danach nicht mehr. Dieser Ring war das einzige Ding, an dem ich wirklich hing. Esra hat ihn mir in Prag gekauft, und Mama war empört, dass ich darauf bestand, ihn am linken Ringfinger zu tragen. Ich nehm an, ich hab das gemacht, um sie zu provozieren. Vielleicht tat ich ihr unrecht - vielleicht wollte sie wirklich etwas zur Erinnerung an mich. Wohl kaum, und überhaupt, gäbe es außer dem Ring nicht was weniger Persönliches, um die Erinnerung an mich am Leben zu erhalten?

Gwydion<sup>22</sup> hieß also der Zauberer. Er steckte seinen Zauberstab, der wie ein Maßband aussah, ein und ging aus dem Zimmer. Ich kannte niemand sonst mit diesem Namen. Er kam zurück mit einer Schüssel heißem Wasser und einem Handtuch. Dann kam er zu mir. Es war, als wollte er versuchen, meine Arme zu heben, und anfangs dachte ich, er wollte mir aufstehen helfen. Dann wurde mir klar, dass er mich auszog. Wenn noch warmes Blut in mir geflossen wäre, wär mir ganz heiß geworden, und ich wäre rot geworden bis an die Haarwurzeln. Er zog mich nicht mit der Leidenschaft eines entflammten Mannes aus, sondern ganz, ganz langsam, und das erregte mich noch mehr. Nie zuvor hatte mich jemand so ausgezogen.

Er musste ein magisches Wesen sein. Wie sonst hätten meine Eltern einem fremden Mann erlaubt, ins Haus zu kommen, und ihn mit mir in einem Schlafzimmer allein gelassen? Ein Zauberer musste ziemliche Kräfte haben, um das zu schaffen. Vielleicht war das die Erklärung, wo er all die Jahre gewesen war, er hatte irgendwelche dummen Leistungen

---

<sup>22</sup> Eine weitere Geschichte aus den *Mabinogi*: Gwydion machte mittels seines Zauberstabs eine Frau aus Blumen.

und Heldentaten vollbracht, die mein Vater ihm auferlegt hatte, um die Hand seiner Tochter zu gewinnen. Und nachdem er Jahre damit zugebracht hatte, Eber zu jagen, Bergkämme zu entdecken, Berge zu besteigen, Haar zu spinnen, Sandkörner zu zählen und das Meer auszumessen, kam er ins Haus seiner Geliebten, bekam den Segen der Eltern, stieg die Treppe zum Schlafzimmer hinauf, öffnete die Tür und fand das Objekt seiner Liebe tot auf dem Bett.

Wenn das keine Enttäuschung war.

Gwydion sah mich voller Verwunderung an, und ich war jetzt nackt. Ich beschloss, das Erlebnis aufs Höchste zu genießen, denn dies war aller Wahrscheinlichkeit nach das letzte Mal, dass ich mit einem Mann zusammen war. Er nahm das Tuch, machte es nass, und sehr zärtlich wusch er meine Brüste. Er schien Angst zu haben, mich zu berühren, als wäre ich ein zerbrechliches Spielzeug, das in seinen Armen zerspringen könnte. Er wusch mich tausendmal, die Schultern, den Hals, die Brüste, den Bauch, die Oberschenkel, die Beine und die Füße. Er wusch meine Arme und meine Achselhöhlen und meine Schamgegend. Er drehte mich um und wusch meinen Rücken. Er wusch mich so liebevoll, dass ich nicht wollte, dass er jemals aufhörte. Er wusch mich gründlicher, als ich mich je selbst gewaschen hatte. Er wusch mich, als wäre ich die heiligste Reliquie der ganzen Schöpfung. Er wusch mich mit heiliger Ehrfurcht. Wenn er mich mit Milch und Honig gewaschen hätte und wertvolle Myrrhe über mich ausgegossen hätte, hätte mich das nicht mehr erregen können. Er trocknete mich mit der gleichen Sorgfalt und der gleichen Zärtlichkeit ab. Dann nahm er einen Kamm und kämmte mein Haar. Das war schön. Er ließ mich mich wieder als Frau fühlen, in den besten Jahren. Er legte seine Hände um mein Gesicht und sah mich lange an. Das einzige, das ich gebraucht hätte, um das Erlebnis perfekt zu machen, war ein Kuss. Ein leichter Kuss, von dem niemand wüsste. Ich bekam ihn nicht.

Er zog mir ein Totenhemd an und vergewisserte sich, dass der Stoff richtig lag und dass meine beiden Arme schön parallel lagen. Was mir durch den Kopf ging, war ein Mann desselben Namens, der auf die Felder hinausging und die Blüten von Eichen und Ginster nahm, um die schönste Jungfrau zu machen, die je ein Mensch gesehen hatte. Gwydion, der Geschichten erzählte, Gwydion, der Leute in Tiere verwandelte, Gwydion, der Sohn von Dôn, der Pryderi bei Felen Rhyd tötet. Ob er nicht noch einen Zauber vollbringen konnte und meinem

Körper neues Leben einhauchen? War es nicht Verschwendung, einen so schönen Körper zu begraben? Es wäre eine sehr Kleinigkeit für ihn, das Pendel des Herzens wieder anzustoßen. Lieber Himmel, wenn sein Zauberstab Lleu die Gestalt eines Menschen geben konnte, nachdem er ein Adler gewesen war, konnte ihn mein Ansinnen nicht überfordern. Vielleicht hätte ein einziger Kuss gereicht... Aber ich muss zugeben, als er mir das Totenhemd anzog, war das kein hoffnungsvolles Zeichen.

Der Zauber verschwand ganz plötzlich, als er mir mit Hilfe von Spülmittel den Ring vom Finger streifte. Als kleines Mädchen hatte ich mir oft vorgestellt, wer der Mann sein würde, der in einer magischen Zeremonie meine Hand ergreifen und mir einen goldenen Ring an den Finger stecken würde und Liebe versprechen würde, die nie vergeht. Jetzt vollzog ein Mann den Ritus verkehrt herum, und indem ich diesen kleinen Ring verlor, verlor ich ein Stückchen von meiner Identität.

Ich bedeutete ihm nichts. Ich war nichts als eine Leiche von vielen für ihn. Noch eine Leiche, die gewaschen und ordentlich verpackt werden musste für die Reise in die Ewigkeit. Wenn Gwydion Thomas an diesem Punkt gegangen wäre, hätte er mich mit der erotischsten Erinnerung meines Lebens (oder meines Todes) zurückgelassen. Leider hat er alles verdorben.

Zuvor hatte er mich fühlen lassen, dass ich die schönste Frau auf der Welt wäre, dass niemand so eine Haut wie ich und solche Augen wie ich hätte. Dass ich die Antwort auf seine kühnsten Träume wäre. Ich blendete ihn mit der Schönheit meines Körpers. Ganz plötzlich holte er aus seinem kleinen Koffer voller Tricks Puder und einen Pinsel. Sehr sanft tat er Puder auf den Pinsel und strich damit vorsichtig über die Haut meines Gesichts, danach machte er dasselbe mit meinen Handrücken. Ich glaube, das war die größte Beleidigung, die ich je gespürt hab. Er hätte mich genauso gut vergewaltigen können. Mit einer leichten Berührung mit einem Pinsel hatte er aufgedeckt, wie hässlich ich war. Schlimmer noch, er tat das nicht, um mir eine Freude zu machen, er tat es, um es ändern leichter zu machen, mich anzusehen. Dann nahm er ein Döschen mit Rouge und malte das auf beide Wangen. Es war schwer genug, dem Grab und dem, was danach kam, gegenüberzustehen, wie ich war. Ihm gegenüberstehen zu müssen und dabei auszusehen wie eine Mischung aus Nutte und Clown, war eine Schande, die ich nicht ertragen konnte. Hatte die

Geschmacklosigkeit dieser Welt keine Grenzen? Ich begann trocken,  
unsichtbare Tränen zu weinen. Mr. Thomas ahnte nichts davon.